

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Dienstag, 13. September 2016, 18.30 Uhr

Militärbischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der Vollversammlung des Katholikenrates beim
Katholischen Militärbischof und der Bundeskonferenz der GKS
– Dienstag der 24. Wo. im Jk – Dienstag, 13. September 2016, 18.30 Uhr –
Edith-Stein-Kapelle im Kardinal-Schulte-Haus, Bensberg**

Texte: 1 Kor 12,12-14. 27-31a;
Lk 7,11-17.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Mitglieder des Katholikenrates und der GKS,
liebe Gemeinde!

I.

„Pro hominibus constitutus – für die Menschen bestellt“ (vgl. Hebr 5,1), so würden, davon bin ich zutiefst überzeugt, ganz viele die Rolle des Bischofs und des Priesters heute beschreiben. Unsere priesterliche wie bischöfliche Aufgabe ist es, für die Menschen bestellt zu sein, also das Menschliche zu kennen und von hier her das Evangelium, die Tradition der Kirche und ihre Lehre zu deuten. Zugleich gilt es aber auch, von dem, was uns Gott mit seinem Willen und mit seiner Offenbarung vorgibt, so auf die Menschen hin auszulegen, dass die Wahrheit mit Liebe gesagt ist (vgl. Eph 4,15). Papst Franziskus und seine Lehrverkündigung zeigen auf eindrückliche Weise, was das heißt. Nicht umsonst sind so viele Katholiken und viele weit über den Raum der Kirche hinaus von seinen Worten so sehr berührt. Sie sprechen aus dem Leben und ins Leben, sie sprechen vom Evangelium her in den Alltag hinein.

Dieses Wort war das Bischofswort von Josef Kardinal Frings, dem früheren Erzbischof von Köln, der am 10. Oktober 1956, also vor fast genau sechzig Jahren, den ersten Soldatengottesdienst nach der Aufstellung der neuen Bundeswehr in St. Gereon in Köln gehalten hat. Josef Frings hat dieses Wort bei seiner Bischofsweihe, mitten in den Gräueln

und des Terrors des Zweiten Weltkriegs, gewählt. Seine wichtige, nicht nur kirchliche, sondern auch soziale und politische Rolle nach dem Zusammenbruch jeglicher Ordnung in Deutschland und dem Wiedererstehen einer neuen Ordnung mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland hat diesem Wort ein Gesicht gegeben. Um den Menschen, die nichts zu essen hatten, in den Nöten der ersten Nachkriegsmonate die moralische Erlaubnis zu geben, das zu erlangen, was sie brauchten, hat Kardinal Frings davon gesprochen, dass solches erlaubt sei. Der Volksmund hat dafür das Wort „Fringsen“ geschaffen. Nicht vergessen sind zudem, gerade im Blick auf die Dynamik, die das II. Vatikanische Konzil entwickelt hat, seine Interventionen bei dieser wichtigen Kirchenversammlung, deren Ende vor fünfzig Jahren wir im vergangenen Jahr besonders gedacht haben. Einer der großen Texte des Konzils, die Pastoralkonstitution, beginnt mit den immer wieder zitierten Worten „Freude und Hoffnung, Trauer und Ängste der Menschen von heute sind Freude und Hoffnung, Trauer und Ängste der Jünger Christi“ (vgl. Vat.II, GS 1). Genau in diese Freuden und Hoffnungen, Sorgen und Nöte hinein soll das Evangelium des Lebens sprechen, zu dem, wie es das Bischofswort von Kardinal Frings ausdrückt, der Bischof bestellt ist. Dieses Wort geht aber über diese Bedeutung hinaus.

II.

Die Theologie des Hebräerbriefes, der sich an Judenchristen wendet, blickt auf die Zeit der Apostel zurück, weiß aber auch um die Verfolgungen, die auf die Christen zukommen – Kaiser Domitian ließ in seinen Regierungsjahren 81-96 n. Chr. die Christen im ganzen Römischen Reich verfolgen – und will darum die junge Kirche durch die Verkündigung Christi als des Hohenpriesters stärken, der das wandernde Gottesvolk auf dem Weg zu Gott selbst (vgl. Hebr 11,1 ff.) begleitet. Der Hebräerbrief zeigt der Gemeinde, dass, so wie Jesus für seine Überzeugungen gelitten und uns auf einmalige Weise aus Sünde, Not, Schuld und Tod befreit hat, sich auch die Christen in ihrem Leiden durch die Kraft des Glaubens und der Hoffnung bewähren sollen. Jesus Christus ist unser Erlöser, dem in allen Widrigkeiten des Lebens unbedingt treu zu bleiben, eine der großen Aufgaben der Nachfolge und des Lebens der Kirche ist. Die ganze Kirche von dieser Ursendung Jesu Christi her zu verstehen, sie in den Verfolgungen und Veränderungsprozessen der Geschichte zu stärken, sich dabei in eine neue Freiheit durch Christus selbst gesetzt zu wissen und, so wie es für den Hohenpriester gilt, aus den Menschen ausgewählt und für die Menschen eingesetzt zu werden (vgl. Hebr 5,1a), damit der rechte Dienst vor Gott getan werden kann (vgl. Hebr 5,1 b), beschreibt genau die Aufgabe, der sich die Kirche zu stellen hat.

III.

Heute bedeutet dies für die Kirche in Deutschland, in neuer Form mitten in einer sehr säkularen Welt den Glauben zu leben, die Hoffnung zu bezeugen und mit einer tatkräftigen Liebe bei den Menschen zu sein, sind wir doch selber genau aus diesen Menschen genommen und für diese Menschen bestellt. Die Kirche bildet keine Sonderwelt, sondern ist Salz der Erde, Licht der Welt und Stadt auf dem Berge, also Volk Gottes auf dem Weg, um das Evangelium zu leben und auf alle möglichen Weisen zu bezeugen, die so vielfältig sind, wie die Lebensformen der Menschen heute. So wagen wir Christen als Kirche einen für viele heute schwer verständlichen Versuch, nämlich auf eine vielschichtige und vielperspektivische Welt, zwar mit vielen Anknüpfungspunkten, zwischen Glauben und Leben, der Botschaft des Evangeliums und der Kirche sowie dem Lebensalltag der Menschen zu vermitteln. Hier ist die Kirche geleitet von einer einzigen Perspektive. Wir verstehen die vielperspektivische Welt nämlich aus der einen Perspektive Jesu Christi heraus, der aber so reich ist, dass er alle beschenkt und so barmherzig und weitherzig ist, dass er zu allen kommen will und niemanden abweist (vgl. Mt 11,28-30). Genauso löst sich das Programm des II. Vatikanischen Konzils ein, nämlich Freude und Hoffnung, Trauer und Ängste der Menschen als unsere zu begreifen, also neu zu lernen, wie das barmherzige Herz Gottes mit dem gerechten Tun, will sagen, wie das Herz Gottes für die Menschen mit seinem Willen, für alle Menschen das Gute zu erreichen, zusammen kommt. Im besten Sinne des Wortes ist der Hebräerbrief mit seinem Wort „aus den Menschen genommen und für die Menschen bestellt“ (vgl. Hebr 5,1) ein Auftrag zur Seelsorge. Wir könnten auch sagen: ein Auftrag zur und ein Leitwort für die Seelsorge!

So verstehe ich viele der Vorträge und Gespräche dieser Tage, sei es beim Katholikenrat oder bei der GKS. Diese reichen von den Fragen der innerkirchlichen Vergewisserung im Blick auf das, was wir in Deutschland *Ehrenamt* nennen, was aber nichts anderes ist als das Leben und Glauben der Christen auf Grund von Taufe und Firmung, bis hin zu den Fragen der Familienbetreuung in der Bundeswehr, den Fragen der Flüchtlingsrettung im Mittelmeer und den Herausforderungen, die durch Migration, Flüchtlinge, Integration und Asylbewerber entstehen. Nicht vergessen will ich auch die alltägliche Arbeit, die Sie leisten, die Sie in Vertretung aller Katholiken in der Bundeswehr und bei der GKS hier zu Ihren Bundeskonferenzen zusammengekommen sind.

IV.

Aus einem solchen Verständnis der Sendung der Kirche unter den Soldaten, für die wir in unseren unterschiedlichen Aufgaben und Verantwortungsbereichen eintreten, ergeben sich heute zahlreiche neue Perspektiven und Herausforderungen. Mittlerweile ist mehr als offensichtlich, dass zu diesen die Einsicht gehört, dass wir als Katholiken, in ökumenischer Verbundenheit mit den evangelischen Christen, in der Bundeswehr ungefähr die Hälfte aller Soldatinnen und Soldaten hinsichtlich ihres christlichen Bekenntnisses abbilden. Gut die Hälfte aller Soldatinnen und Soldaten in der Bundeswehr geben kein öffentliches Bekenntnis zu einer Religion ab, leben aber, wie wir auf vielfach eindrückliche und deutliche Weise merken, zum Teil ein sehr bewusstes, wertorientiertes Leben. Aber deren Perspektiven sind anders, so dass immer deutlicher wird, dass wir nie nur nach dem „Was tun wir als Christen der Kirche in der Bundeswehr?“ zu fragen haben, sondern begründungspflichtig das „Wie tun wir es?“ zu beantworten und zu bezeugen haben. Wir Christen leben aus der Überzeugung, dass eine der Perspektiven, die wir heute immer wieder neu lernen müssen, gerade in den Auseinandersetzungen, die sich gesamtgesellschaftlich in Europa, aber auch im Weltzusammenhang zeigen, die Bedeutsamkeit der Freiheit, besonders der Religionsfreiheit, der Gewissensfreiheit, der Freiheit der Meinungsäußerung ist. Diese sind hohe Güter, die für die Sozialgestalt unserer Welt, für das Recht, das uns prägt und normativ ausrichtet, ebenso von Bedeutung sind, wie unsere Traditionen und Gewohnheiten und die Perspektiven auf die Zukunft. Zu den Herausforderungen wird immer mehr gehören, dass wir in unserer Welt, in der die Unterschiedlichkeit der christlichen Konfessionen, der Religionen wie auch der anderen Lebens- und Meinungsüberzeugungen von vielen nicht mehr begriffen und gesehen werden, wir Menschen des Friedens sind, die das hohe Gut des Friedens auf der Grundlage der Religionsfreiheit und der Gewissensfreiheit als Boden für ein gemeinsames Leben gestalten, das mit Achtung und Ehrfurcht vor den anderen und zugleich aus einer tiefen Überzeugung von den eigenen Werten lebt. Dass dies zu Konflikten führt, lernen wir immer mehr. Das vergangene Jahr mit den vielen Migrantinnen und Asylsuchenden hat uns dies eindrücklich vor Augen geführt. Mehr noch wird mir dies deutlich durch die immer diffuser werdenden Ängste, die viele Menschen in unserer Gesellschaft haben und überall anzutreffen sind. Wo gewohnte Ordnungen auseinander brechen und eine neue Gestalt annehmen, ist die Angst immer ein schlechter Ratgeber. Zugleich aber kann sie mit der Fähigkeit, auf Neues zugehen zu wollen, lösungsorientiert Ängste zu bewältigen helfen, um den neurotischen und irrationalen Teil dieser Ängste abzubauen und mit den rationalen Ängsten im Blick auf Leid, Not, Sterben und Tod immer besser umzugehen und Neues zu entwickeln. Auf dieses

Potential, angesichts der derzeitigen emotionalen Gesamtlage in Deutschland, und zwar in allen ihren gesellschaftlich relevanten Äußerungen, setze ich.

V.

Für die Militärseelsorge bedeutet das, dass wir auf Dauer mehr lernen werden, wie wir mit Soldatinnen und Soldaten leben, die keine Christen sind oder zu denjenigen gehören, die bewusst eine andere Religion oder Überzeugung leben. Eine der großen Aufgaben wird z.B. darin bestehen, dem heute gesamtgesellschaftlich offen diskutierten Thema des Zusammenlebens mit muslimischen Gläubigen neue Aufmerksamkeit zu schenken.

Muslime in der Bundeswehr gibt es schon lange. Bekannt ist, dass es wahrscheinlich mehr als 1500 bekennende muslimische Soldatinnen und Soldaten gibt, die in der Bundeswehr ihren Dienst tun. Darum geht es um die Ermöglichung einer noch genauer zu bestimmenden muslimischen Militärseelsorge, die ihre ganz eigene Prägung haben wird, anders als die katholische oder evangelische Seelsorge diese kennt. Dies liegt nicht einzig daran, dass wir Menschen sind, die auf unterschiedliche Weise und mit sehr unterschiedlichen Konzepten von Wahrheit und alltäglicher Glaubenspraxis ihre Religion leben, sondern vielmehr daran, dass hier ein ganz eigener Begriff von Seelsorge zu entwickeln ist, der von einem muslimischen Verständnis her bestimmt werden muss. Mir scheint, dass Muslime in der Seelsorge nicht nur, wie alle anderen auch, einer guten seelsorglichen Betreuung bedürfen, die sich nicht einfach nur auf psychologische Unterstützung begrenzt, sondern sich gerade auch den theologischen und welt- wie lebensanschaulichen Fragen zu stellen hat. In einem pluralen Deutschland, mit seinen so unterschiedlichen Gesellschaftsformationen, spiegelt sich im Kleinen, eben auch in der Bundeswehr, wider, was unser ganzes Land betrifft. Dabei wird als Grundsatz gelten, dass ein hauptamtlicher Militär imam mit seinen Rechten und Pflichten den katholischen und evangelischen Militärseelsorgern gleichzustellen ist, zuständig für die Seelsorge an den Soldatinnen und Soldaten muslimischen Glaubens und ihrer Angehörigen, bereit aber auch, so wie wir, zu Gesprächen mit Soldatinnen und Soldaten, die nicht muslimischen Glaubens sind, fähig zu lebenskundlichem Unterricht und lebenskundlichen Seminaren. Deren Themenfelder dienen, wie bei uns, dem Erreichen ethischer Kompetenz von Soldatinnen und Soldaten und ist kein Religionsunterricht und keine katechetische Unterweisung. Was für uns als Selbstverpflichtung selbstverständlich ist, nämlich in den „Freuden und Hoffnungen, der Trauer und den Ängsten“ (GS 1) der Menschen präsent zu sein, gilt auch für das Recht auf freie und ungestörte Religionsausübung der Angehörigen aller Religionsgemeinschaften in

der Bundeswehr. Es wird vonseiten des Staates her noch mancher Anstrengung bedürfen, Formen der Institutionalisierung einer Militärseelsorge im konkreten Gespräch mit dem Islam in Deutschland zu entwickeln, die zum einen nicht dem Selbstverständnis dieser Religionsgemeinschaft widerspricht, zum anderen aber auch die Vergleichbarkeit mit der katholischen und evangelischen Militärseelsorge sicherstellt¹. Hier zeigt sich, was für alle, die wir in einer Welt der zweiten Moderne leben, gilt: Militärseelsorge in der Bundeswehr ist nie nur reduziert auf Gottesdienst, gemeinsame Gebetspraxis und Verkündigung. Sie bietet ein ganzheitliches Angebot der Lebenshilfe für die Soldatinnen und Soldaten und ihrer Familien durch Bildungsangebote, Begleitung in den Auslandseinsätzen sowie Beratung in Krisensituationen unter belastenden Lebensbedingungen. Schließlich geht es auch um die Unterstützung der Streitkräfte in ihren Bemühungen um die ethische Bildung der Soldaten durch die Erteilung des lebenskundlichen Unterrichts².

Hieraus ergeben sich nicht nur klare Positionierungen für die seelsorgliche Begleitung der Soldatinnen und Soldaten in der Ernstnahme der Religionsfreiheit, sondern auch neue Dialogchancen für uns Christen und die Muslime. Es wird uns, dessen bin ich sicher, dabei so gehen, wie es Navid Kermani, Muslim und deutscher Intellektueller, in einem seiner letzten Werke formuliert, in dem er über das Christentum und seine Wirkung spricht und nachdenkt. Mit dem Titel des Buches formuliert er: „Ungläubiges Staunen. Über das Christentum“ (2015). Gerade in unseren Zeiten hoch kontroverser Wahrnehmung diverser religiöser Wirklichkeiten und einer neuen, oft sehr heftigen Debatte über das Verhältnis von Religion und Gewalt, ist es Auftrag der „Kirche unter den Soldaten“, für die Friedenspotentiale der Religionen einzutreten und unter allen Umständen alles für die Gewaltminimierung in unserer Welt zu tun, damit Frieden als Werk der Gerechtigkeit immer mehr entstehen kann. Ob nicht die größte Chance darin bestünde, dass wir uns als Menschen freiwillig zurückbinden an das unendliche große Geheimnis der Welt, an den lebendigen Gott? Da könnte ungläubiges Staunen entstehen, nämlich überall dort zu spüren ist, wo Menschen wirklich im Frieden miteinander leben und wir uns gegenseitig als Gottsucher, als Sucher nach Werten und einem dauerhaften Sinn für das Leben zu erkennen geben. Hierzu gehörten dann nicht nur intellektuelle Auseinandersetzung und das caritative Miteinander zu den Aufgaben, die uns binden, sondern immer wieder auch ein Grundvollzug gläubigen Menschseins, nämlich das

¹ vgl. Bartmann, Reinhold, Muslimische Militärseelsorge, in: Kompass. Soldat in Welt und Kirche, 09/16, SS. 14-15.

² vgl. ders., ebd., S. 15.

Gebet. Bezeugen wir doch aus unserem christlichen Grundverständnis heraus betend unseren Glauben, dass der Gott, der sich uns in Jesus Christus offenbart hat, der Gott der Freiheit, der Gott der Menschenwürde, also der Gott ist, der uns zu allen Menschen sendet. Weil, wie es der Hebräerbrief sagt, gilt: wir sind für alle Menschen bestellt (vgl. Hebr 5,1).

VI.

Möge die alltägliche Arbeit der Seelsorge in der Bundeswehr und die Wahrnehmung ihres Auftrags in unseren globalisierten Verantwortungszusammenhängen von Glauben, großer Geduld und politischer Klugheit, getragen vom Recht der Religionsfreiheit für alle, getan werden, um dem Ziel zu dienen, dem wir uns als Kirche unbedingt verpflichtet wissen: der Freude und Hoffnung, der Trauer und den Ängsten der Menschen von heute nahe zu sein. Wir tun das mit der einen Perspektive, die uns Gott selbst schenkt, nämlich mit den Augen Gottes durch Jesus auf die Menschen zu schauen. Ängste dürfen uns nicht dabei hindern. Unser Glaube und die Hoffnung aber, wie die Liebe zu allen Menschen, müssen uns dazu antreiben. Amen.